

Angelika Fricke und
Manuel Reith (Hg.)

unter Mitwirkung von Gregor Vogt-Spira

Latein und Griechisch im 21. Jahrhundert



Angelika Fricke und Manuel Reith (Hg.)
unter Mitwirkung von Gregor Vogt-Spira

Latein und Griechisch im 21. Jahrhundert

Angelika Fricke und Manuel Reith (Hg.)
unter Mitwirkung von Gregor Vogt-Spira

Latein und Griechisch im 21. Jahrhundert

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnd.d-nb.de> abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg
© 2021 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die
Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.
Satz und eBook: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH
Umschlagsabbildung: © Archäologisches Seminar Philipps-Universität Marburg
Foto Martina Klein
Gedruckt auf säurefreiem und
alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27474-1

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-27475-8

Inhaltsverzeichnis

Grußwort der Präsidentin der Philipps-Universität Marburg	9
Vorwort der Herausgeber	11
Einleitung: <i>Inwiefern können Latein und Griechisch den Bedürfnissen des frühen 21. Jahrhunderts Rechnung tragen? Einige Überlegungen</i>	
Gregor Vogt-Spira	15
1. Inwiefern können Latein und Griechisch den Bedürfnissen der aktuellen Gegenwart Rechnung tragen?	
<i>Latein und Griechisch im 21. Jahrhundert</i>	
Melanie Möller	29
<i>Als Philologe im Auswärtigen Dienst</i>	
Dirk Lölke	35
<i>Über die Aktualität antiker Tugenden</i>	
Andreas Ritzenhoff	41
<i>Welche Möglichkeiten bietet die automatisierte Verarbeitung von Umgangssprache? Ansätze für eine kontextspezifische Textanalyse mithilfe von Natural Language Processing (NLP)</i>	
Korbinian Spann	47
<i>Latein und Griechisch an Bibliotheken – das Beispiel der Bayerischen Staatsbibliothek</i>	
Klaus Kempf & Philipp Weiß	55

Latein- und Griechischunterricht als hortus conclusus?
Maria Lucia Sancassano 71

Latin Reloaded. The Language of the Romans in the Netflix Show Barbarians (2020)
Alessandro Balistrieri 85

2. Erwartungen und Anforderungen der Nachbarfächer an Latein und Griechisch

Erwartungen und Anforderungen der Philosophie an Latein und Griechisch
Alexander Becker 103

Christliche Theologie und lateinische und griechische Philologie
Wolf-Friedrich Schäufele 113

Vom Kampf der Mediziner mit den „alten“ Sprachen
Irmtraut Sahmland & Gerhard Aumüller 125

Erwartungen und Anforderungen der Pharmaziegeschichte an die lateinische und griechische Philologie
Christoph Friedrich 143

Erwartungen und Anforderungen an Latein und Griechisch aus der Perspektive der Rechtswissenschaften und des Römischen Rechts
Constantin Willems 151

Altorientalistik und Klassische Philologie
Nils P. Heeßel 159

Von Zwergen, Riesen, Bienen, Spinnen und humanoiden Robotern: Überlegungen zum Verhältnis von Alt- und Neuphilologie an Universität und Schule
Sonja Fielitz & Maike Gotthardt 163

Potentiale und Leistungsfähigkeit der Klassischen Philologie – Stichworte für einen romanistischen Wunschzettel

Ulrich Winter 181

3. Die Debatte um die Alten Sprachen im internationalen Vergleich

Classics Education in Scotland – A Sketch

Douglas Cairns 195

Griechisch und Latein im heutigen Frankreich: Welche Perspektiven hat das Studium?

Hélène Casanova-Robin 213

Italian Job – Decline and (Hopefully) Recovery of the Study of Latin in Italy

Francesca Romana Berno 225

Die Alten Sprachen in Österreich – der Siegeszug des Neulatein

Florian Schaffenrath 237

Latin for Polish Teenagers – A Case of Małgorzata Musierowicz

Elżbieta Wesołowska 247

Die klassischen Sprachen in der Gegenwart: eine lettische Erfahrung

Ilze Rūmniece 257

Alte Sprachen an der Tartuer Universität: vom Anfang bis heute

Janika Päll 265

Classics in St. Petersburg

Olga V. Budaragina & Elena L. Ermolaeva 277

Zu den Autorinnen und Autoren 287

Grußwort der Präsidentin der Philipps-Universität Marburg

Seit einigen Jahren rückt verstärkt der Wert der Kleinen Fächer für die Innovationskraft der Universitäten ins Blickfeld. Sie sind nicht nur fester Bestandteil des Fächerkanons, sondern eröffnen in Forschungs- und Lehrverbänden mit größeren Fächern neuartige Perspektiven, sind dabei hervorragend national und international vernetzt und prägen damit das universitäre Profil. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie die Hochschulrektorenkonferenz haben deshalb unter dem Motto „Kleine Fächer – große Potenziale“ im Wintersemester 2019/20 die Projektinitiative „Kleine Fächer-Wochen“ an den deutschen Hochschulen ausgeschrieben, an denen sich die Philipps-Universität mit dem Thema „Die weite Welt vor Ort‘. Der Beitrag der Kleinen Fächer zur Internationalisierung der Philipps-Universität Marburg“ beteiligt hat. Die Philipps-Universität verfügt über eine große Zahl Kleiner Fächer (30 nach der aktuellen Kartierung der Mainzer Arbeitsstelle ‚Kleine Fächer‘) und hat sich ausdrücklich zum Ziel gesetzt, die derzeit vorhandene Vielfalt der Kleinen Fächer langfristig zu erhalten.

Dazu gehören auch die alten Sprachen, die seit den Anfängen vor fast 500 Jahren fester Bestandteil der Marburger Universität sind. Der hier vorgelegte Band zeigt exemplarisch, dass sie weit über die akademische Welt hinaus nach wie vor Interesse finden und auf die unterschiedlichsten Herausforderungen der Gegenwart antworten. Er macht darüber hinaus deutlich, wie intensiv sie zugleich innerhalb der Philipps-Universität vernetzt sind – die Liste mit weiteren Partnerfächern ließe sich mühelos verlängern. Und nicht zuletzt wird erkennbar, dass sie nicht nur in einem engen internationalen Austausch stehen, sondern dass die griechisch-römische Antike auch bei Partnerinnen und Partnern aus vielen anderen Sprach- und Kulturräumen Bezugspunkt und Gegenstand der Auseinandersetzung ist.

Ich wünsche eine anregende Lektüre!

Prof. Dr. Katharina Krause
Präsidentin der Philipps-Universität Marburg

Vorwort der Herausgeber

Als vor einhundert Jahren der Klassische Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Professor an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, emeritiert wurde und Werner Jaeger seine Nachfolge auf diesem einflussreichen Lehrstuhl antrat, sah die Welt (der Klassischen Philologen) noch bedeutend anders aus: Es war schwerlich vorstellbar, dass eine deutsche Universität ohne eine Professur auskam, die nicht der Erschließung und Erforschung der Schriften der griechisch-römischen Antike gewidmet war. Doch schon damals beklagte Wilamowitz, der als „der größte Altertumswissenschaftler der Moderne“¹ gilt und für eine Neuausrichtung der Klassischen Philologie in ihrer ganzen Breite steht, gegen die Altertumswissenschaften gewendete Tendenzen im preußischen Schulsystem.² Diese bildungstheoretische Debatte setzte Jaeger fort und wurde selbst zur Leitfigur des sogenannten Dritten Humanismus.³

Hundert Jahre später sieht sich die Klassische Philologie in einer vergleichbaren Situation, indes scheint ihre Akzeptanz und Selbstverständlichkeit seitens der Gesellschaft erschüttert und die (hochschul-)politischen Reaktionen fallen immer drastischer aus. Ein aktuelles Beispiel dafür stellt die geplante und dann wieder verworfene Schließung des traditionsreichen Instituts für Altertumskunde in Halle dar. Eindrücklich schildert Michael Sommer in seinem *Angriff mit der Abrissbirne* übertitelten Artikel die akute Gefährdung der sogenannten Kleinen Fächer – zu ihnen zählen mittlerweile auch Latinistik und Gräzistik –, die eben „nicht mit der Quantität“ als einem vermeintlichen und scheinbaren „Indikator für Qualität“ aufwarten können.⁴

¹ William M. Calder III, s. v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, in: *Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon*, hg. von Peter Kuhlmann und Helmuth Schneider, [DNP, Suppl. 6], Stuttgart/Weimar 2012, Sp. 1312–1317.

² Vgl. dazu im Überblick Luciano Canfora, Wilamowitz und die Schulreform: Das ‚Griechische Lesebuch‘, in: *Wilamowitz nach 50 Jahren*, hg. von William M. Calder III, Hellmut Flashar und Theodor Lindken, Darmstadt 1985, 632–648.

³ William M. Calder III, s. v. Jaeger, Werner, in: *Geschichte der Altertumswissenschaften* (wie Anm. 1), Sp. 617–621.

⁴ Michael Sommer, *Angriff mit der Abrissbirne*, *F.A.Z.* vom 2. Juni 2021, 9.

Welche Wertschätzung demgegenüber solche Kleinen Fächer an der Philipps-Universität Marburg genießen, ließ sich einmal mehr angesichts der Vielzahl an Veranstaltungen im Rahmen der Kleinen Fächer-Wochen im Wintersemester 2019/20 erkennen. Zu ihnen gehörte auch das *Forum der klassischen Philologie*, ein Studientag, dem der vorliegende Band seine Entstehung verdankt. Einige der folgenden Beiträge wurden dort als Impulsreferate vorgetragen – und haben ihren ursprünglichen Duktus beibehalten –, andere sind erweitert, manche erst später für die geplante Publikation geschrieben worden.

In der Gliederung dieses Bandes spiegelt sich die thematische Dreiteilung des Studientages wider: So haben sich die Autorinnen und Autoren mit den „Bedürfnissen der Gegenwart“, den „Erwartungen und Anforderungen der Nachbarfächer“ und schließlich der „Debatte um die Alten Sprachen“ in einem Ländervergleich auseinandergesetzt und sich dabei aus der Perspektive ihrer unterschiedlichen Professionen, Fächer und Herkunftsländer an der Diskussion beteiligt. In ihren Feststellungen, Reflexionen und Wünschen werden die alten Sprachen auf ganz unterschiedliche Weise in den Blick genommen, zugleich geben sich gemeinsame Leitfragen, Kritik und Hoffnungen zu erkennen.

Im Mittelpunkt steht zwar immer wieder die Frage nach dem Nutzen von Latein und Griechisch: Wozu müssen wir die Sprachen noch erlernen, wenn es doch Übersetzungen gibt oder eine ‚modernere‘ Terminologie die althergebrachte ersetzt? Worin liegt der ‚Mehrwert‘ der Alten Sprachen? Benötigt eine Neue Philologie die ‚Vorgeschichte‘? Die Antworten aber fallen je nach Blickwinkel der Autorinnen und Autoren ganz unterschiedlich aus: Steht bei den einen das Sprachenlernen aus kulturtechnischer Sicht im Vordergrund, so richten andere ihr Augenmerk auf die literarische Seite der Alten Sprachen. Gleichwohl ist allen gemeinsam, dass die intensive Auseinandersetzung mit Latein und Griechisch einen – fachlichen oder lebensweltlichen – Nutzen hat.

Dass allerdings dieser Nutzen längst nur noch von wenigen erkannt wird, zeigt sich unter anderem im Nachlassen solider Sprachkenntnisse, das nicht nur von philologischer Seite beklagt wird, sondern auch von fast allen Vertreterinnen und Vertretern der Nachbarfächer, in denen Kenntnisse in

Latein und/oder Griechisch nicht mehr Studienvoraussetzung sind, die aber auf die Arbeit mit Originaltexten nicht verzichten wollen. Ganz gleich, ob Latein oder Griechisch kulturelle und ideelle Voraussetzung oder „Wissensspeicher“ sind – in diesen Sprachen und Literaturen steckt ein Teil des Wissens und der Wissenschaftsgeschichte, der verlorenzugehen droht. Der Versuch, Literatur und Kultur der Antike im Interesse eines zeitlich effizienten und ‚attraktiver‘ erscheinenden Studiums von der jeweiligen Sprache zu entkoppeln, birgt die Gefahr eines ‚Etikettenschwindels‘, vor dem in diesem Band länderübergreifend gewarnt wird.

Doch all dieser Skepsis stehen auch Hoffnungen und Ideen für eine Klassische Philologie des 21. Jahrhunderts gegenüber: Einer ihrer Aspekte ist zunächst die Erweiterung des Forschungsgegenstands über die Grenzen der ‚klassischen‘ Texte hinaus, sei es, dass auch Schriften außerhalb des tradierten antiken Kanons in den Blick genommen werden, sei es, dass der umfangreichen und oft noch zu erschließenden lateinischen und griechischen Literatur der Frühen Neuzeit ein fester Platz im Fach eingeräumt wird. Des Weiteren zeigen sich Forschungspotentiale in Form gemeinsamer Projekte, die sich sowohl mit anderen Philologien als auch mit einer Reihe von ‚Nachbarfächern‘ realisieren lassen. Zudem wird augenfällig, dass das Wiederaufleben einer ‚toten‘ Sprache nach einer Epoche ihrer ideologischen Ächtung vom kulturellen Selbstverständnis einer Nation oder Generation zeugen kann, wie es besonders die Beiträge aus den ehemaligen ‚Ostblock-Staaten‘ verdeutlichen. Schließlich bietet der Schatz der antiken Sprachen und Literaturen auch in der heutigen Zeit eine Bezugsgröße für die Kunst, die in ihren sich weiterentwickelnden Ausdrucksmöglichkeiten einen alten Gegenstand durch Imitation, Abstraktion und kritische Auseinandersetzung zu einem neuen Gut mit eigenem künstlerischen Wert wandelt, wie etwa der Beitrag zur Serie *Barbarians* zeigt.

So vielgestaltig das Thema „Latein und Griechisch im 21. Jahrhundert“ ist, so facettenreich fallen auch die Beiträge dieses Bandes aus. Wichtig war es uns daher, sie nicht in ein zu starres formales Korsett zu zwängen. Hieraus erklärt sich, dass einige Autorinnen und Autoren von einer subjektiven Erfahrung in eher feuilletonistischem Ton berichten, andere sich hingegen objektiv und mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit ihrem Gegenstand

zuwenden. Bewusst haben wir auch auf eine Vorgabe zum sprachlichen Umgang mit Geschlechtern verzichtet.

Die Fertigstellung des Bandes hat sich aufgrund der noch anhaltenden COVID-19-Pandemie immer wieder verzögert, und umso dankbarer sind wir nun dafür, dass wir diesen Band vorlegen können, der seine Leserinnen und Leser dazu einladen soll, den Wert der alten Sprachen und der mit ihnen verbundenen Literatur weiter zu reflektieren. Wir danken herzlich allen, die durch die Überarbeitung und Bereitstellung ihrer Vorträge oder durch die – in einem eher engen Zeitrahmen erbetenen – Zusendungen eigens verfasster Beiträge diesen Band haben entstehen lassen. Unser besonderer Dank gilt Herrn Professor Gregor Vogt-Spira, der mit großem Wohlwollen und wertvoller Unterstützung die Umsetzung dieses Buchprojekts gefördert hat. Weiterhin sind wir Herrn Robert Jones für die Durchsicht der englischen Beiträge und Herrn Niklas Evens für seine tatkräftige Hilfe bei der Erstellung der Druckvorlage zu Dank verpflichtet. Der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, insbesondere Herrn Dr. Jan-Pieter Forßmann, Herrn Dr. Jens Seeling und Frau Lea Eggers, danken wir schließlich für die unkomplizierte Zusammenarbeit.

Angelika Fricke

Manuel Reith

Einleitung

Inwiefern können Latein und Griechisch den Bedürfnissen des frühen 21. Jahrhunderts Rechnung tragen?

Einige Überlegungen

Gregor Vogt-Spira

1

Veränderungen im Bildungswesen werden in der Regel damit begründet, den Bedürfnissen der Gegenwart müsse besser Rechnung getragen werden. Wie auch immer solche Bedürfnisse im Einzelnen bestimmt werden, Latein und Griechisch scheinen dabei eher auf die Seite der Tradition zu gehören, gegen deren Beharrungskraft sich die Reformen richten.

Indes ist das nicht immer der Fall gewesen. Im letzten halben Jahrtausend standen Latein und Griechisch vielfach auf Seiten der Modernität und galten als Träger von Innovation. Es seien nur einige Beispiele in Erinnerung gerufen: Der Renaissance-Humanismus verstand den Rückbezug auf die Antike als Aufbruch und verbreitete sich mit dieser Auffassung phasenverschoben über ganz Europa; im 16. Jahrhundert ging man soweit zu behaupten, wer nicht genügend Latein könne, sei in der Muttersprache ein Fremder.⁵

⁵ J. C. Scaliger, *Poetices libri septem*, unter Mitwirkung von M. Fuhrmann hrsg., übers., eingl. und erl. von L. Deitz und G. Vogt-Spira, V 1, Bd. 4, Stuttgart/Bad Cannstatt 1998, 42.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein findet sich die Ansicht, die verschiedenen europäischen Nationen verdankten ihren kulturellen Stand dem Studium der großen antiken Schriftsteller: Wer noch nicht so weit entwickelt sei und aufschließen wolle, müsse sich daher gleichfalls an die Autoren des Altertums halten.⁶ Die Bildungsreformen des 19. Jahrhunderts schließlich weisen Latein und Griechisch eine Schlüsselrolle zu und verleihen ihnen eine derart dominante Stellung, dass Widerspruch nicht ausbleiben konnte!

In der Tat zieht die programmatische Aufwertung der alten Sprachen immer auch Einsprüche und Gegenbewegungen nach sich, für die die konkrete Praxis des Unterrichts oft genug evidente Gründe liefert. Doch unbeschadet all dieser Gegenbewegungen hat die Kenntnis zumindest des Lateinischen in den europäischen Ländern durch die gesamte Neuzeit hindurch eine außerordentliche Stabilität. Man kann geradezu von einer kulturellen Klammer sprechen: einem „Kommunikationsraum, der sich gegenüber anderen Kommunikationsräumen gerade dadurch abgrenzte, daß Latein die gemeinsam in allen Ländern verwandte Sprache war.“⁷ Dies liefert eine Tiefenstruktur, die in Europa bis heute wirksam ist.

Gleichwohl, selbst wenn in den europäischen Ländern infolge der Expansion des Bildungswesens rein quantitativ derzeit wohl mehr Menschen zumindest Latein lernen oder gelernt haben als je zuvor, bleibt die Frage aktuell, warum man die alten Sprachen und nicht stattdessen lieber Naturwissenschaften, Ökonomie oder moderne Fremdsprachen lernen sollte – scheint in diesen Fällen doch auf der Hand zu liegen, dass Bedürfnissen der Gegenwart Rechnung getragen wird. Man kann jene Frage von daher allerdings auch umformulieren: Da offensichtlich für viele Epochen der europäischen Geschichte die Einschätzung galt, dass die alten Sprachen in besonderem Maße den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechen, bleibt also zu prüfen: Inwiefern können Latein und Griechisch den Bedürfnissen des frühen 21. Jahrhunderts Rechnung tragen?

Dass Latein und Griechisch nicht nur im Erlernen einer veralteten und nicht mehr gesprochenen Sprache bestehen, ihnen vielmehr ein ‚Mehrwert‘

⁶ Frédéric le Grand, *De la littérature allemande*, in: Ders., *Œuvres*, ed. J. D. E. Preuss, Berlin 1846–1857, Bd. 7, 149.

⁷ Jürgen Leonhardt, *Latein. Geschichte einer Weltsprache*, München 2009, 146.

zukomme, ist eine weitverbreitete Überzeugung. Als Beispiel sei eine Bemerkung des Ethnologen Claude Lévi-Strauss angeführt:

Diejenigen, die den Unterricht der klassischen Sprachen kritisieren, wären im Recht, würden sie sich nicht in ihren Vorwürfen täuschen: Beschränkte sich das Erlernen des Griechischen und Lateinischen tatsächlich auf den ephemeren Erwerb der Rudimente toter Sprachen, würde es nicht viel nützen. Doch – und das wissen die Gymnasiallehrer sehr gut – durch die Sprache und die Texte hindurch erschließt sich dem Schüler eine intellektuelle Methode, nämlich die der Ethnographie, die ich gern die Technik der Verfremdung nennen möchte.⁸

Mag es sich bei der speziellen Benennung jenes Mehrwerts auch um die Perspektive eines Ethnologen handeln, gehört es doch zu den besonders auffälligen Charakteristika insbesondere des Latein, dass es mit einer Fülle von Funktionen verbunden wird, die über den konkreten kulturellen Kontext der Antike hinausführen: Seien es Alteritätserfahrung, intellektuelle Methoden, Einsicht in Sprachstrukturen oder ganz einfach kognitives Training – das Spektrum der Zuschreibungen ist bemerkenswert weit und divers.

Es liegt nahe, darin einen der Gründe für die Langzeitwirkung zu sehen. Denn eine solch außerordentliche Kontinuität ist nachgerade erstaunlich. Sie beruht wesentlich darauf, dass sich Latein von festen nationalen, territorialen oder imperialen Zuordnungen abgelöst und Unabhängigkeit von einer lebenden Sprachgemeinschaft gewonnen hat.⁹ Unvermeidliche Begleiterscheinung solch langdauernder Geltung indes ist ein immer wiederkehrender Zwang zur Rechtfertigung. Von daher hat sich im Laufe der Zeit eine Fülle von Legitimationsstrategien entwickelt, die mit dem Aufschwung des Griechischen vom Ende des 18. Jahrhunderts an beide alte Sprachen umfassen und jeweils in bestimmten historischen und kulturellen Kontexten stehen.

⁸ Claude Lévi-Strauss, *Anthropologie structurale deux*, Paris 1973, 320; deutsche Übersetzung nach: Ders., *Strukturelle Anthropologie II*, Frankfurt a. M. 1975, 305–306 (modifiziert).

⁹ Vgl. Leonhardt (wie Anm. 3), 91. Wilfried Stroh hat Latein deshalb als „erfolgreichste Sprache der Welt“ bezeichnet, s. Wilfried Stroh, *Latein ist tot, es lebe Latein. Kleine Geschichte einer großen Sprache*, Berlin 2007, 15.

Besonders intensiv ist dieser Begründungsdiskurs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrieben worden – eine Folge der einschneidenden Traditionsbrüche jenes Saeculum. In den letzten Jahrzehnten sind mit der unerschwellig verbreiteten Überzeugung, man stehe durch Globalisierung und technischen Fortschritt inmitten tiefgreifender Veränderungen, die sich zudem mit hoher Geschwindigkeit vollzögen, alte Bildungsgewissheiten umfassend ins Wanken geraten; andererseits ist gerade für die griechisch-römische Welt eine Allpräsenz in visuellen Medien zu beobachten, vor allem im angelsächsischen Raum, die sie auf einer ganz anderen Ebene so populär macht wie kaum je.

Ziel des hier vorgelegten Buches ist es nicht, den Legitimationsdiskurs protreptisch fortzusetzen, vielmehr geht es um eine möglichst perspektivenreiche Bestandsaufnahme unter der Leitfrage, wie sich Latein und Griechisch zu Herausforderungen und Bedürfnissen der Gegenwart verhalten. Dabei werden in drei Abteilungen – paradigmatisch und ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit – unterschiedliche Sichtweisen und Erfahrungen zusammengeführt: Zum einen kommen Vertreter aus ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen zu Wort. Zum zweiten werden die alten Sprachen aus dem Blickwinkel einer Reihe eng verbundener Nachbarwissenschaften betrachtet, die ihre Erwartungen und Anforderungen an Latein und Griechisch skizzieren. Zum dritten schließlich wird der Blick über die Grenzen hinaus darauf gelenkt, welchen Platz und welches Profil die alten Sprachen in verschiedenen europäischen Ländern haben. Ein solcher grenzüberschreitender Vergleich ist wenig entwickelt: Ist die Klassische Philologie in Hinblick auf die Forschung eine einzige, zudem international eng vernetzte Wissenschaft, führt die Notwendigkeit, ihre jeweilige Stellung im institutionellen Gefüge in nationalen Kontexten zu behaupten, dagegen zu einer länderspezifischen Fokussierung mit der Folge einer bemerkenswerten Abgeschlossenheit der entsprechenden Diskurse. Indes ist ein Austausch erhellend und kann sowohl die Rekurrenz von Topoi und Problemlagen erweisen wie auf Differenzierungen und andere Gesichtspunkte aufmerksam machen.

Den Blick über die Grenzen zu lenken empfiehlt sich nicht zuletzt von daher, als die griechisch-römische Antike zu den Schlüsselfaktoren gehört, die das heutige Europa geprägt haben: Jüngst ist geradezu von einem „genetischen Code des Okzident“ gesprochen worden – eine Formel, die vielfach aufgegriffen wurde.¹⁰ Unter den ungezählten Verbindungslinien sei exemplarisch nur auf die Erfindung der Demokratie in Athen oder auf das Römische Recht verwiesen, oder auch auf Konzepte, die heute universale Gültigkeit beanspruchen wie etwa jenes der Menschenwürde (*dignitas hominis*), die sich der antiken Kultur verdanken.

Indes, wozu bedarf es der Kenntnis dieser Zusammenhänge? Der Kulturanthropologe und Philologe Maurizio Bettini hat die Gegenfrage gestellt, wie es ohne die Kenntnis der Antike bestellt wäre: Was würde geschehen, wenn man die griechischen und lateinischen Klassiker nicht mehr lesen würde und infolgedessen der Fluss des kulturellen Gedächtnisses, das uns mit dem antiken Griechenland oder mit Rom verbindet, unterbrochen wäre?¹¹ Damit würde, wie Bettini zeigt, auch der Faden zerschnitten, der uns vermittels dieser Texte mit all jenen verknüpft, die in den vergangenen Jahrhunderten aus diesem Fluss für ihre eigene kulturelle Tätigkeit geschöpft haben: Würde man nicht mehr die *Ilias*, die *Aeneis* oder andere Klassiker von ähnlicher Bedeutung lesen, würden wir nicht nur den Kontakt zur antiken Welt verlieren, sondern auch den Kontakt zu allen, die danach kamen, zu all jenen gedanklichen Schöpfungen, die sich aus der Auseinandersetzung mit der Antike gespeist haben. Verlören wir Vergil, verlören wir – und dies ist *mutatis mutandis* auf die anderen europäischen Kulturen übertragbar – unausweichlich auch Dante und damit wiederum diejenigen, die sich mit Dante auseinandersetzen: eine bis in die Gegenwart fortreichende Kette. Bettini bezeichnet dies als radikalen Wechsel der kulturellen Enzyklopädie, der in gewissem Sinne wie ein Wechsel des Alphabets sei!

¹⁰ Nicola Gardini, *Viva il latino. Storie e bellezza di una lingua inutile*, Milano 2016, in einem Interview zu diesem Buch vom 29.7.2016 (<https://www.illibraio.it/studio-del-latino-376867/> letzter Abruf am 5.4.2021).

¹¹ Maurizio Bettini, *A che servono i Greci e i Romani*, Torino 2017, 49–50.

Entscheidend ist dabei also, dass es nicht nur um die Antike als solche geht, vielmehr ebenso um die vielfältigen Verflechtungen und Verknüpfungen, die Europa im Laufe seiner Geschichte geprägt haben und die bis in die Gegenwart reichen. Gleichwohl bleibt, ungeachtet eines breiten Konsenses über die Tatsache der Antikerezeption, die Frage bestehen, welcher Stellenwert ihr innerhalb der verschiedenen europäischen Nationalkulturen beizumessen ist. Oder um unsere Leitfrage aufzunehmen: Inwiefern entspricht die Kenntnis des Griechischen und Lateinischen im Hinblick auf diese kulturellen Zusammenhänge einem Bedürfnis der Gegenwart?

Auf diese Frage werden hier nicht aus der Sicht der Klassischen Philologie Antworten gesucht, vielmehr wird die Perspektive umgedreht, indem Vertreter einer Vielzahl von Nachbardisziplinen gefragt werden, welche Erwartungen und Anforderungen sie gegenüber Latein und Griechisch haben. Dass es solche Erwartungen überhaupt gibt, liegt daran, dass die alten Sprachen durch ihre Gegenstände hochgradig vernetzt sind: Sie sind Scharnierfächer *par excellence*, die weit über die philologischen Disziplinen oder die Geschichtswissenschaft hinaus geradezu im Kreuzungspunkt zahlreicher Fächer der modernen Universität stehen.¹²

Aus diesem großen Gebiet sei an dieser Stelle nur ein einziger Punkt herausgegriffen: die lateinische Literatur nach dem Ende des Imperium Romanum, insbesondere das sogenannte Neulatein. Nach einer bekannten Hochrechnung ist die Menge der nachantiken lateinischen Texte in grober Schätzung mindestens zehntausendmal so umfangreich wie die Textmasse, die aus der römischen Antike überliefert ist. Davon sind zwar ein erheblicher Teil Archivalien und Gebrauchstexte – Folge der zentralen Stellung des Lateinischen als Kommunikationsmittel bis weit ins 18. Jahrhundert hinein –, doch steht daneben auch eine große Zahl literarischer Texte im engeren Sinne: In jedem europäischen Land ist im 16. Jahrhundert die Produktion in

¹² Angeregt wurde die Fragestellung durch ein Experiment in Stanford, von dem der Komparatist Hans Ulrich Gumbrecht einmal berichtet hat: Dort seien verschiedene Fächer der *Humanities* aufgefordert worden, ihre Erwartungen gegenüber Nachbarfächern zu formulieren, was einen Schub zu interdisziplinärer Zusammenarbeit auslöste, der zugleich wieder als Stimulus auf die einzelnen Fächer zurückgestrahlt habe.

lateinischer Sprache umfangreicher als die nationalsprachliche, in manchen gilt dies auch noch länger; besonders weit reicht die lateinische Tradition etwa in Polen und in Ungarn.¹³

Entscheidend ist dabei jedoch nicht die lateinische Literaturproduktion als solche, sondern der Umstand, dass sie parallel zur jeweiligen volkssprachlichen Literatur steht und mit dieser in Wechselwirkung tritt: Erst die volks- und die lateinischsprachige Literatur gemeinsam bilden das Korpus der jeweiligen Nationalliteratur, sei es der italienischen, französischen, englischen oder deutschen. Die lateinischsprachige Literatur ist also übergreifend Bestandteil der jeweiligen nationalen Literatur und Kultur: Nicht selten schreiben die Autoren der frühen Neuzeit in beiden Registern, und nicht wenige Schlüsselwerke der frühneuzeitlichen Philosophie oder Kunstgeschichte sind auf Latein verfasst. Dabei gibt es noch mancherlei Entdeckungen zu machen: Sind die Kanonisierungsprozesse der Neuzeit auch einseitig auf die volkssprachlichen Literaturen ausgerichtet, ändert dies doch nichts an der engen Zugehörigkeit des Latein zu den jeweiligen Nationalkulturen. Man könnte fast sagen, die Präsenz des Lateinischen ist ein Indikator, wie weit die kulturelle Erinnerung eines Landes zurückreicht und wie ausgeprägt sie ist. Hier tut sich ein breites Feld der Zusammenarbeit zwischen Klassischer Philologie, Neuphilologien und weiteren Disziplinen der frühen Neuzeit auf. In diesem Zusammenhang sei besonders auf den Länderreport Österreich in diesem Band und auf die dortigen innovativen Ansätze verwiesen.

3

Der Blick über die Grenzen führt auf eine weitere Beobachtung: Die Fülle von Funktionen, mit denen die alten Sprachen topisch verbunden werden und die jenseits ihres eigentlichen Gegenstands der Antike liegen, begegnet mit einer gewissen Regelmäßigkeit in vielen verschiedenen Ländern und ist nicht an eine bestimmte Nationalkultur gebunden. Doch auch wenn die Argumente in der Regel einleuchtend erscheinen, ist die Zweckfrage damit

¹³ Vgl. Leonhardt (wie Anm. 3), 2–5 und 221.

noch nicht wirklich beantwortet. Denn auch die Leitziele selbst sind im Umbruch. Daher bleibt also zu klären, welcher Rang im Ensemble der Bildungsziele und Unterrichtsfächer überhaupt Werten wie dem besseren Verständnis der eigenen Sprache, der Erleichterung beim Lernen anderer Sprachen oder der Förderung kognitiver Standards zukommen soll.

Es scheint, als handelte es sich im Vergleich zu konkreten praktischen Anforderungsprofilen dabei um nachrangige, allenfalls durch idealisierende Bildungskonzepte begründete Bedürfnisse. Der Blick täuscht: Die Mediengeschichte zeigt, dass Lesen und Schreiben kulturelle Schlüsseltechnologien sind. Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat den Entwicklungsschub herausgearbeitet, der durch die Einführung der Schrift und den Übergang von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit ausgelöst worden ist, und die unhintergehbaren Langzeitwirkungen aufgezeigt, die die mediale Evolution bewirkt hat.

Nun ist unbestritten, dass die mit dem Ausgang des letzten Jahrhunderts einsetzende Digitalisierung einen enormen quantitativen Zuwachs der Lese- und Schreibtätigkeit nach sich gezogen hat: Schrift durchzieht heute den Alltag selbst von Menschen, die diesem Medium ferner stehen, in ungeahntem Ausmaß. Die unerhörte Steigerung der unmittelbaren Verfügbarkeit von Information durch das Internet sowie die Zunahme der Kommunikationstätigkeit, die die digitalen Medien nach sich ziehen und die durch die sozialen Netzwerke eine weitere Intensivierung erfährt, wären in der herkömmlichen Schreibtechnologie nicht denkbar gewesen.

Mit solcher quantitativen Steigerung wandeln sich auch die konzeptionellen Rahmenbedingungen von Schriftlichkeit: Sie verändert sich qualitativ. Nicht zuletzt haben die gewohnten Absicherungs- und Gewährleistungsinstanzen keine Gültigkeit mehr; die weltweite Debatte der zurückliegenden Jahre um fake-news hat einen Vorgeschmack gegeben. All dies stellt den Umgang mit Schrift als Träger von Informationen, von Botschaften, Absichten und Konzepten vor ungeahnte Herausforderungen. Von daher ist die praktische Handhabung schriftlich vermittelter Sprache mehr denn je eine Schlüsselanforderung, sowohl in individueller wie in gesamtgesellschaftlicher Perspektive. Denn der technische Fortschritt ist eine Herausforderung, die sich nicht auf die rein technologische Seite einer Optimierung des Mediums begrenzen lässt, vielmehr verändert er komplementär auch das Nutzerprofil:

Er steigert die Anforderung an die Fähigkeit, Aussagen zu analysieren, komplexe Sachverhalte zu entschlüsseln und Informationen mit einem sicheren und selbständigen Urteilsvermögen zu begegnen.

Die Bildungsinstitutionen haben auf diese Veränderungen noch keine schlüssige Antwort gefunden; Gewißheit herrscht allenfalls darüber, dass es sich um einen längerfristigen Prozess handelt. Vor einiger Zeit hat der Politikwissenschaftler Hans N. Weiler, lange Jahre Direktor des Internationalen Instituts für Bildungsforschung der UNESCO in Paris, ein flammendes Plädoyer dafür gehalten, dass die Entwicklung der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien eine nachhaltige Veränderung im Konzept wie in der Praxis von Bildung unumgänglich mache.¹⁴ Die „Aufgabe von außerordentlicher und geradezu historischer Bedeutung“ bestehe darin, „Menschen mit den analytischen, kritischen und normativen Fähigkeiten auszustatten, die sie für den souveränen und eigenverantwortlichen Umgang mit dieser neuen Welt der grenzenlosen Information benötigen“; denn: „Im Unterschied zu der wohlgeordneten, vorsortierten und mit bewertenden Etiketten ausgestatteten Wissenswelt der klassischen Bildungstradition zeichnet sich die an relativem Einfluss auf die Entwicklung von Menschen immer weiter zunehmende kybernetische Wissenswelt durch eine eklatante Abwesenheit von Ordnung, Struktur und Bewertung aus.“¹⁵ Da wissenschaftlich gesichertes Wissen *prima facie* den gleichen Rang wie Ammenmärchen und völlig aus der Luft gegriffene Behauptungen beanspruche, sei die im kybernetischen Raum verfügbare Information „in einem fundamentalen Sinne fragwürdig.“

Die pointierten Überlegungen machen deutlich, in welchem Maß das Training eines sorgfältigen und genauen Lesens von hoher Aktualität ist; eine Reihe von Beiträgen in der ersten Abteilung dieses Bandes hebt genau dies mit praktischen Beispielen hervor. Nun weist die Beschreibung der analytischen kognitiven Fähigkeiten, deren Förderung den alten Sprachen, insbesondere dem Lateinischen in den instrumental funktionalen

¹⁴ Hans N. Weiler, Bildung im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit, in: *Bildung? Bildung! 26 Thesen zur Bildung als Herausforderung im 21. Jahrhundert*, hg. von A. Schlüter und P. Strohschneider, Berlin 2009, 93–100, hier 94.

¹⁵ Weiler (wie Anm. 10), 96. Ebd. auch das nachfolgende Zitat.

Argumentationen zugeschrieben wird, eine bemerkenswerte Überschneidung mit dem Anforderungsprofil auf, das Weiler entwickelt. Dies ist durchaus kein Zufall; denn der Umgang mit Schrift und Schriftlichkeit ist kein von außen an das Latein herangetragenem Gegenstand, sondern bildet einen wesentlichen Teil seiner eigenen Geschichte. Über viele Jahrhunderte hinweg steht Latein für die Vermittlung und Einübung von Schriftlichkeitsnormen: Die Frühe Neuzeit etwa ist voll von einschlägigen Debatten, in denen es sowohl im Prosa- wie im Dichtungsbereich genau um diese Fragen geht. Bezugspunkt und Voraussetzung sind dabei die entsprechenden Normierungsprozesse, die in der römischen Klassik stattgefunden haben. Die exemplarische Rolle, die heute der lateinischen Grammatik zugeschrieben wird, ist insofern also nur ein später und begrenzter Nachläufer jener alten Aufgabenzuweisung an das Latein, Standards einer elaborierten Schriftlichkeit im Verfassen und Entschlüsseln von Texten zu vermitteln.

4

Zu Beginn dieses Millenniums wurde europaweit eine Debatte um die Benennung ‚altes Europa‘ geführt: Zunächst pejorativ gemeint und mit der Konnotation des Veralteten, Rückständigen und Unzeitgemäßen verbunden, verwandelte sich im Verlauf der Diskussion der Schimpf- in einen Ehrentitel, indem die Herabsetzung in eine Auszeichnung uminterpretiert wurde.¹⁶ In dieser semantischen Spanne ist etwas fruchtbar gemacht, das tatsächlich konstitutiv mit Europa zu tun hat: Nicht nur, dass Europa einfach über eine weit zurückreichende Geschichte verfügt, vielmehr bildet das Alte in seiner fast dreitausendjährigen Schriftkultur auch einen maßgeblichen Gegenstand der

¹⁶ Auslöser war der amerikanische Verteidigungsminister Donald Rumsfeld, der im Zuge europäisch-amerikanischer Meinungsverschiedenheiten im Jahre 2003 vom ‚alten Europa‘ gesprochen hatte. Damit sollte die Vorstellung von Altersschwäche evoziert werden; den implizit mitgedachten Gegensatz bildete ein junges, dynamisches, somit zukunftsorientiertes Amerika. Indes nahm die Debatte den bemerkenswerten Verlauf, dass Rumsfeld die offensive Note seiner Äußerung nachträglich zu korrigieren suchte: Er habe ‚alt‘ nicht als Beleidigung, sondern als Liebköpfung gemeint!

Reflexion, in der das Epitheton ‚alt‘ auf einer Skala von negativer und positiver Akzentuierung zwischen ‚veraltet, überholt‘ einerseits und ‚alt‘ als autoritätsgebietendem, verpflichtendem Bezugspunkt andererseits oszilliert.

Dies allein indes wäre noch nicht außergewöhnlich; entscheidend ist vielmehr, dass im Laufe der europäischen Geschichte immer wieder der Schritt getan worden ist, das Alte als Orientierungspunkt für die Gegenwart, als Norm oder sogar als Ideal zu setzen und zu aktualisieren: Altes also als Zukunftsoption fruchtbar zu machen. Wenn Altes normativ wird und ihm ein exemplarischer Stellenwert beigemessen wird, erlangt es eine Funktion, die wir uns angewöhnt haben, als klassisch zu bezeichnen. In der Tat zeichnet sich Europa dadurch aus, dass es nachgerade über eine Folge von Klassiken verfügt. Dabei ist insbesondere die griechisch-römische Antike immer wieder in dieser Weise als Zukunftsoption funktionalisiert worden und diente, wie eingangs festgestellt, vielfach als Vehikel zur Modernisierung.

Bei einer Serie von europäischen Hochschulforen in dem deutsch-italienischen Zentrum für den europäischen Dialog „Villa Vigoni“ wurde als eine der Hauptaufgaben, die Bildungsinstitutionen zu leisten hätten, die Orientierung auf die Zukunft bis hin zur Antizipation dessen, was komme, herausgestellt.¹⁷ Im Vordergrund standen dabei qualitative Merkmale wie Problemlösungsfähigkeit, Kritikfähigkeit, Selbständigkeit, auch Bildung bis hin zu Persönlichkeitsbildung und Urteilsvermögen; das erinnert nicht von ungefähr an die Schulung des *iudicium*, die jahrhundertlang ein zentraler Wert war, der durch die Praxis der griechisch-lateinischen Schriftkultur vermittelt wurde!

Wenn man auf diesem Hintergrund zusammenfassend die Stellung der alten Sprachen zu bestimmen sucht, bleiben zwei grundsätzlich verschiedene Perspektiven zu unterscheiden. Individuell gesehen sind Latein und Griechisch keinesfalls der einzige Weg, um Herausforderungen wie den skizzierten zu begegnen; einen solchen Königsweg gibt es ohnehin nicht. Allerdings gilt im Gegenzug: Wer die alten Sprachen lernt, ist für vieles gut gerüstet. Gesellschaftlich-kulturell hingegen ist eine ausreichende Präsenz des Wissens

¹⁷ Vgl. Gregor Vogt-Spira, *Challenges of Global Competition in Tertiary Education* (EUT Edizioni Università di Trieste), Trieste 2011.

um die Antike und um die vielfachen Kontinuitäten für das kulturelle Gedächtnis einer Kulturnation unerlässlich. Jede *civitas*, seien es eine griechische Polis der Antike oder der moderne Nationalstaat, sucht Wissen über die Vergangenheit zu gewinnen und zu formen, da sich Identität nie aus purer Gegenwart, sondern aus Interpretation der Vergangenheit speist. Von dieser macht in den verschiedenen europäischen Ländern die griechisch-lateinische Kultur einen der bedeutenden und prägenden Stränge aus.

Dass Griechisch und Latein allerdings eine solch außerordentliche Ausstrahlung haben, rührt zuletzt daraus, dass sie herausragende Schlüsselwerke hervorgebracht haben, die zu jeder Zeit anders und neu gelesen worden sind. Von der Freude an den Formungsmöglichkeiten der alten Sprachen zeugt noch der außergewöhnliche Erfolg des Lateins der Römer in der Netflix-Serie *The Barbarians*, von der in diesem Band berichtet wird.¹⁸

¹⁸ Zu den hier vorgestellten Überlegungen ausführlicher Gregor Vogt-Spira, Latin: Back to the Future? Some Reflections on Latin and Literacy in the Digital Age, *Symbolae Philologorum Posnaniensium Graecae et Latinae* 29 (2019), 157–171 [auch digital zugänglich unter: <https://www.ceeol.com/search/journal-detail?id=1450>].

1. Inwiefern können Latein und Griechisch den Bedürfnissen der aktuellen Gegenwart Rechnung tragen?

